den Berliner allgemeinen Verdächtigungs-Versammlungen eingenommen hat.

— Das Befinden des Kaisers ist trotz der großen Anstrengungen der letztvergangenen Reisetage das allerbeste. Schon bald nach seinem Eintreffen im Neuen Palais erledigte der Kaiser Regierungsangelegenheiten, hatte darauf im Laufe des Vormittags eine Conferenz mit dem Reichskanzler Grafen Caprivi und arbeitete später mit dem Kriegsminister Generallieutenant v. Kaltenborn-Stachau und demnächst mit dem Vertreter des beurlaubten Chefs des Militaircabinets Oberst v. Lippe. — Ueber das Programm der diesjährigen Nordlandsfahrt des Kaisers gehen der „Schles. Ztg." folgende, die bisherigen Mittheilungen ergänzende Einzelheiten zu:

In der letzten Woche des Juni begiebt sich der Kaiser nach Kiel, um den für diese Zeit angesetzten großen Regatten des kaiserlichen Yachtclubs beizuwohnen. Die Abreise von Kiel zu Schiff nach der norwegischen Küste ist für den 29. Juni in Aussicht genommen. Die Fahrt geht zunächst über Bergen nach Trondhjem, von da über Bodö nach den Lofoten, wo der Kaiser einer Walfischjagd beizuwohnen gedenkt. Bekanntlich war eine solche bereits im vorigen Jahre in Aussicht genommen, sie mußte aber wegen des Unfalles des Kaisers unterbleiben. Von den Lofoten wird sich die Reise an der Küste von Finnmarken fortsetzen und an dem Lyngen Fjord (38 Grad östlich von Ferro und 70 Grad nördlicher Breite) ihrem nördlichsten Punct erreichen. Auf der Rückfahrt soll eine Anzahl zum Theil von den früheren Reisen her bekannter Fjorde besucht werden, die mit ihren zahlreichen Einbuchtungen, Schluchten und Bergpartien immer neue Schönheiten und Naturgenüsse bieten. Bei der Heimkehr wird der Kaiser nicht in Kiel, sondern in Wilhelmshaven, wahrscheinlich am 2. August, ans Land steigen. Dr. Güßfeldt hat sich am 3. Juni nach Norwegen davongegeben und wird den Kaiser ungefähr in Bodö erwarten. Aus der persönlichen Umgebung des Kaisers werden an der Reise theilnehmen: Oberst und Flügeladjutant von Lippe als Stellvertreter des Chefs des Militaircabinets von Hahnke, der in dieser Zeit seine Tochter verheirathet, der Chef des Marinecabinets Capitain z. S. Frhr. von Senden-Bibran, die Flügeladjutanten von Kessel, von Scholl und von Jacobi und der Haus- und Hofmarschall von Lyncker. Als Vertreter des Auswärtigen Amts wird wieder Geh. Legationsrath von Kiderlen-Wächter den Kaiser begleiten. Die übrige Reisegesellschaft besteht aus dem Grafen von Schlitz gen. von Görtz, Director der Kunstschule in Weimar, dem Grafen zu Eulenburg, königlich preußischen Gesandten in München, dem Premierlieutenant im Garde-Kürassier-Regiment G. von Hülsen, dem Marinemaler Saltzmann und — für den späteren Theil der Fahrt — dem Dr. Güßfeldt.

— Anläßlich der Kaiserbegegnung in Kiel theilt der „New-York Herald" eine Reminiscenz aus dem Jahre 1878 mit, welche ihm angeblich aus „unanfechtbarer Quelle" zugekommen ist. Als der russische Botschafter Graf Peter Schuwalow, so wird dort erzählt, bald nach dem Berliner Congreß von seiner Londoner Mission nach Berlin zurückkehrte, fand er auf der russischen Botschaft ein Schreiben des Fürsten Bismarck, in welchem derselbe ihm mittheilte, daß er lebhaft bedauere, wegen Unwohlseins ihn nicht in Berlin sprechen zu können; er würde den Grafen bitten, nach Friedrichsruh zu kommen, wenn er nicht glauben würde, daß eine solche Gefälligkeit seitens des Grafen in Petersburg falsch und ungünstig gedeutet würde. Trotzdem fuhr Graf Schuwalow nach Friedrichsruh und fand dort den Fürsten Bismarck im Bette. Derselbe ersuchte seinen Gast nach dem Essen in sein Schreibzimmer zu gehen und dort eine Anzahl für ihn bereit gelegter Documente durchzusehen. Das that denn auch der russische Botschafter. Nummer 1 der Documente war ein eigenhändiges Schreiben des Zaren Alexander II. an den Kaiser Wilhelm I., in welchem ersterer offen seinen Unwillen über die Haltung der militairischen und politischen Agenten (Deutschlands) in den Balkanländern Ausdruck gab und das mit folgenden Worten schloß: „Wenn die Haltung dieser Agenten ebenso feindlich gegen Rußland bleibt, wie sie es jetzt ist, so wird nothwendigerweise ein Bruch in den jetzt bestehenden freundlichen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland erfolgen." Am Schlusse des Briefes befanden sich in Wilhelm's I. Handschrift folgende Worte: „Was denken Sie davon?" und darunter die Antwort des Fürsten Bismarck in dessen colossalen Schriftzügen: „Die Armee sofort auf Kriegsfuß setzen!" Die Documente 2—9 waren diplomatische Noten, welche an verschiedene fremde Regierungen gerichtet waren, um dieselben zu befragen, welche Haltung sie im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Deutschland einnehmen würden. Der Gewährsmann des „Herald" kennt den Wortlaut dieser Noten nicht, aber Lord Beaconsfield's Antwort ging dahin: „Ich versichere die deutsche Regierung und die deutsche Sache meiner aufrichtigen Sympathie." Worauf Bismarck antwortete: „Ihre Sympathie ist mir völlig gleichgiltig. Was ich zu wissen wünsche ist, ob die englische Flotte nach dem Schwarzen Meere gesandt werden wird oder nicht?" Lord Beaconsfield antwortete: „Ich kann mich zu keiner bestimmten Erklärung verpflichten." Was die Documente 10 und 11 enthalten, weiß der Gewährsmann des amerikanischen Blattes ebenfalls nicht, Nr. 12 aber war der noch nicht unterzeichnete Entwurf zum Bündnißvertrage zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Nachdem Graf Schuwalow diese Schriftstücke gelesen hatte, kehrte er in das Schlafzimmer des Fürsten Bismarck zurück, welcher ihn fragte, was er von der Sache denke. Darauf antwortete der Graf:

„Zunächst erlauben Sie mir, mein höchstes Erstaunen über die Art auszudrücken, wie Sie mir gestattet haben, Schriftstücke einzusehen, welche eine solche Wichtigkeit haben, sich auf eine so delicate Sache beziehen und außerdem nicht ganz günstig für Ihre Interessen sind. Dann aber muß ich mich darüber beklagen, wie sehr ich auch Ihr offenes Vertrauen preise, über die bösartige und ungerechte Art, in welcher Sie das Schreiben meines erhabenen Souverains aufgenommen haben. Schon die ersten Worte des Briefes hätten genügen sollen, um Ihnen zu zeigen, daß es sich nur um den Ausdruck einer momentanen schlechten Laune, einer vorübergehenden Gereiztheit handele. Es hätte Ihnen klar sein sollen, daß, während unsere beiden Souveraine am Leben sind, ein Krieg zwischen Rußland und Deutschland eine Unmöglichkeit ist. Selbst wenn die Armeen der beiden Länder sich schon gegenüber stünden, würde sicher im letzten Augenblicke zwischen dem Neffen und seinem verehrten und geliebten Onkel eine Versöhnung erfolgen. Ich bin außerdem erstaunt zu sehen, daß Oesterreich von Deutschland zum Bundesgenossen gewählt und ersucht wird — jenes Oesterreich, welches so viele Kränkungen im Osten und Süden zu begleichen hat. Allein ich freue mich zu sehen, daß der Bündniß-Vertrag nur ein Projekt ist, das noch nicht unterzeichnet ist, und ich rechne bestimmt darauf, daß es nie unterzeichnet werden wird."

Nach der Versicherung des Fürsten Bismarck, daß dies nur eine Frage weniger Tage sein könne, verabschiedete sich Graf Schuwalow und setzte am nächsten Tage seine Reise nach Petersburg fort, wo Fürst Gortschakow gerade erkrankt war, welcher Umstand wahrscheinlich verhindert hat, daß die russische Regierung dieser Episode die genügende Beachtung schenkte. Jedenfalls hat Graf Schuwalow erst im Jahre 1882 über seinen Besuch in Friedrichsruh gegenüber einigen Personen gesprochen. Soweit der „Herald", dessen Darstellung wohl eine Entgegnung des Fürsten Bismarck veranlassen wird. Uebrigens ist der Vertrag mit Oesterreich-Ungarn erst im Herbst 1879 zu Stande gekommen.

— Das „Welf'sche Telegr.-Bur." meldete bekanntlich dieser Tage aus Petersburg, die „Nowoje Wremja" schreibe, „die Kieler Begegnung sei ein Beweis, daß Rußland der Gedanke fern liege, bis zu einem gewissen Punct eine Besserung der Beziehungen mit Deutschland nicht anzustreben. Eine Veränderung in der allgemeinen Situation werde nicht erfolgen, aber es werde durch den Besuch des russischen Kaisers von Seiten Rußlands ein Beweis seiner Friedensliebe und seines Wunsches gegeben, in guten Beziehungen mit allen Nationen zu leben, die diesen Wunsch theilen." Wie nun die „Kreuzztg." constatirt, schreibt das russische Blatt folgendermaßen:

„Die Zeit, da noch Viele in Deutschland meinten, daß die Verhältnisse Rußland nöthigen würden, den ersten Schritt in diesem Sinne (d. h. zu einer Annäherung an Deutschland) zu thun — ist längst geschwunden. Sogar die Berliner Officiösen entschließen sich nicht, etwas Aehnliches zu prophezeien; denn sie haben sich überzeugt, daß man in Petersburg, bei aller Bereitwilligkeit, die Beziehungen zu Berlin zu verbessern, keineswegs gesonnen ist, irgend welche Opfer dafür zu bringen, welche die nationalen Interessen und staatliche Würde Rußlands beeinträchtigen könnten. Der vernünftige Theil der deutschen Nation ist allmälig zur Ueberzeugung gelangt, daß es ihrem Vaterlande schon nützlich ist, einen einfachen materiellen Beleg dafür zu erhalten, daß man es bei uns nicht nothwendig findet, systematisch sich dem abzuwenden, was bis zu einem gewissen Grade die Wechselbeziehungen beider Staaten verbessern könnte. Die Zusammenkunft in Kiel wird ein unzweideutiger Beweis dieser Art sein, und darin liegt der für Europa beruhigende Character derselben. Es ist nur zu wünschen, daß man in Deutschland nicht den Fehler begeht, übertriebene Erwartungen in Bezug auf die Folgen des Ereignisses zu hegen. In Europa wird keinerlei Veränderung der allgemeinen Lage erfolgen, wie sie seit Erneuerung des Dreibundes sich gestaltet hat, Rußland wird nur einmal mehr bewiesen haben, daß es aufrichtig friedliebend ist und mit allen europäischen Völkern in guten Beziehungen leben will, welche diesen Wunsch theilen."

Das klingt allerdings etwas anders als der zurechtgestutzte Auszug und entspricht jedenfalls besser als dieser der in Rußland herrschenden Auffassung. An dieser ändert auch die Meldung der „Nordd. Allgem. Ztg." nichts, daß der Zar unmittelbar nach seiner Ankunft in Kopenhagen dem Kaiser Wilhelm telegraphisch mit herzlichen Worten seinen Dank für die glänzende freundschaftliche Aufnahme und seine hohe Befriedigung über den Aufenthalt in Kiel ausgesprochen hat.

— Nach dem Erlaß des Krankencassengesetzes vom Juni 1883 hat der Bundesrath beschlossen, um eine Anleitung zur Aufstellung von Cassenstatuten zu geben und dadurch die Durchführung des Gesetzes zu fördern, Entwürfe von Statuten für eine Ortskrankencasse und für eine Betriebs-(Fabrik-)Krankencasse aufzustellen und zu veröffentlichen. Durch das Abänderungsgesetz vom April ds. Js. hat nun das Krankenversicherungsgesetz so durchgreifende Veränderungen erfahren, daß eine Umarbeitung der Mehrzahl der Cassenstatuten unabweisbar wird. Nach den bisher gemachten Erfahrungen ist es angezeigt, für diese Umarbeitung, sowie für die Aufstellung von Statuten etwa neu entstehender Krankencassen in ähnlicher Weise eine Anleitung zu geben, wie für die erstmalige Errichtung der Cassen. Unter Vorbehalt der Vorlegung eines Statuten-Entwurfs für Betriebskrankencassen hat der Reichskanzler dem Bundesrath den Entwurf eines neuen Statuts für eine Ortskrankencasse vorgelegt. Da das neue Krankencassengesetz am 1. Januar k. J. in Kraft tritt, und bis dahin die Umarbeitung der Cassenstatuten erfolgt und genehmigt sein muß, so ist dem Bundesrath möglichst schleunige Beschlußfassung anzuempfehlen. Der Statutenentwurf, der sich genau dem neuen Krankencassengesetze anschließt, ist sehr umfangreich. Er enthält 75 Paragraphen und 20 Paragraphen und jeder derselben ist mit einer besonderen Erläuterung zum näheren Verständniß und zur praktischen Handhabung versehen.

— Die „Frankfurter Zeitung" berichtete über einen angeblich in Polzin vorgekommenen Fall, der geeignet ist, die durch die Invaliditäts- und Altersversicherung den Versicherten zugedachten Wohlthaten zur Chimäre zu machen. Wir haben von der Darstellung nicht Notiz genommen, da sie uns unwahrscheinlich dünkte. Da aber die „Nordd. Allgem. Ztg." die Mittheilung abdruckt und ihr damit officiöse Wichtigkeit beigelegt wird, stehen wir nicht an, die Angaben des erstgenannten Blattes hier wiederzugeben. Nach dem gedachten Berichte soll einer als höchst bedürftig geschilderten Wittwe eine Altersrente von 9 ℳ 25 ₰ pro Monat zugesprochen und am 4. Mai d. J. die erste Monatsrente gezahlt sein. Gleichzeitig sei jedoch eine dem kranken Sohne der gedachten Wittwe gewährte Armenunterstützung in Fortfall gebracht und der Magistrat von Polzin habe außerdem den Antrag gestellt, „auf Grund des §. 35 des Gesetzes vom 22. Juni 1889 die der Frau gezahlten Armenpflegegelder von der Altersrente in Abzug zu bringen. Die Alters- und Invaliditäts-Versicherungsanstalt Pommern ist diesem Antrag auch nachgekommen und hat der Rentenempfängerin angezeigt, daß so lange ein monatlicher Abzug von 3 ℳ an der Rente erfolgen würde, bis die aus der Armencasse enthaltenen 21,20 ℳ zurückerstattet seien." Wie gesagt, erscheint der Bericht wenig glaubwürdig. Erstens bestimmt §. 40 des J- u. A.-V.-G., daß die nach demselben zu gewährenden Renten und für Alimentenforderungen der Ehefrau und der ehelichen Kinder und für Ansprüche ersatzberechtigter Gemeinden oder Armenverbände gepfändet werden können. Die letzteren Ansprüche beziehen sich auf §. 35 des J- u. A.-V.-G., welcher bestimmt, daß, soweit eine Gemeinde oder ein Armenverband an Hilfsbedürftige Unterstützungen für einen Zeitraum geleistet hat, für welchen jenen Anspruch auf Invaliden- oder Altersrente zustand, dieser Rentenanspruch in Höhe der geleisteten Unterstützung auf die Gemeinde oder den Armenverband übergehe. Wäre also die Wittwe schon vor dem 1. Mai rentenberechtigt gewesen und hätte sie, nicht aber ihr Sohn während dieser rentenberechtigten Zeit Armenunterstützung bezogen, so würde allerdings auf die nach Anerkennung des Anspruchs nachträglich zu zahlende Rente dem Armenverbande ein Ersatzanspruch zustehen. Ausgeschlossen erscheint es indessen, daß auf laufende Altersrente ein Abzug zum Ersatz früher erhaltener Armenunterstützung Platz greifen solle. Daß die dem kranken Sohne gewährte Unterstützung fortfällt, nachdem die Mutter Altersrente erhielt, also als Nachwirkung zu deren Erhaltung im Stande sein mochte, kann nach Lage der Sache gerechtfertigt sein; daß aber früher dem Sohne gewährte Armenunterstützung auf die laufende Rente der Mutter in Anrechnung gebracht würde, erscheint nach Lage der Gesetzgebung ausgeschlossen. Der Fall in Polzin muß also entweder anders liegen, als er in der „Frankf. Ztg." dargestellt ist, oder es wäre ein Irrthum, wenn die Versicherungsanstalt dem Antrage des Magistrats nachgegeben hätte.

— Die „Kreuz-Zeitung" tritt den Nachrichten vom Inspectionsreisen des Ministers Bosse entgegen. Der Cultusminister gedenkt nach dem Schlusse des Landtages auf kurze Zeit nach Posen und vielleicht auch Westpreußen zu reisen, um dort Schulen zu sehen, aber mit einem Schulvexationsgesetz dürfte diese Reise völlig außer Zusammenhang sein. Daß der Minister gern auch in anderen Provinzen die Verhältnisse seines Ressorts kennen lernen möchte, sei nicht zu bezweifeln. Woher ihm dazu jetzt die Zeit kommen solle, sei aber nicht abzusehen, da er sobald als möglich nach Karlsbad oder zu einer ähnlichen Cur sich wird Urlaub erbitten müssen.

— Zur Angelegenheit der Pallettiner-Niederlassung war der „Kreuzzeitung" kürzlich aus Nassau geschrieben worden, die hierüber gebrachten Nachrichten seien verfrüht, die Regierung sei noch gar nicht in der Lage gewesen, zu einer solchen Niederlassung ihre Zustimmung zu geben, da der Bischof von Limburg das darauf bezügliche Gesuch noch nicht eingereicht habe. Die Patres würden lieber in Köln wohnen, weil dort der Sitz des Afrika-Vereins ist. Sie wollten sich auch noch nicht durch Erwerbung eines eigenen Hauses größere Kosten aufladen, weil sie erst abwarten möchten, wie sich die Verhältnisse für sie in Afrika gestalten. Falls sie sich entschließen werden, in Limburg zu wohnen, beabsichtigten sie dort den sogenannten Walderdorfer Hof, Besitzthum des Grafen Wilderich von Walderdorf in Moldberg, zu miethen. Dieser Darstellung tritt der „Westf. Merk." entgegen, indem er schreibt:

Die Patres haben niemals den Wunsch gehabt, statt in Limburg sich in Köln anzusiedeln. Die Vertreter der Congregation waren hocherfreut über die überaus wohlwollende Aufnahme, welche sie bei dem Bischof von Limburg fanden. Wenn sie trotzdem nicht gleich Besitzthum dort ankaufen, so liegt das daran, daß es an Geld fehlt; die Entwickelung in Kamerun läßt nichts zu wünschen übrig. Man wird vorerst den Walderdorfschen Hof vielleicht benutzen; dieser wird aber auch nicht genügen, denn es erübrigt auch noch, ein Unterkommen für die Schwestern und eines für die Theologie-Studirenden zu beschaffen. Für letzteres ist Münster in Aussicht genommen, während für ein Schwesternhaus ja möglichen Falls die Diözese Köln in Betracht kommen könnte.

— Der deutsche Botschafter Graf Hatzfeldt, welcher bereits seit einigen Tagen in Berlin weilt, begab sich heute Mittag nach dem Neuen Palais, woselbst er von dem Kaiser empfangen und zur kaiserlichen Tafel befohlen wurde.

— Das Kreuzer-Geschwader, bestehend aus S. M. S. „Leipzig" und „Alexandrine", Geschwader-Chef Contre-Admiral v. Paowitz, ist am 9. d. M. in Singapore eingetroffen und beabsichtigt am 12. Juni cr. nach Hongkong in See zu gehen.

— Ueber die Verhandlungen des am Dienstag in Berlin zusammengetretenen Gymnasialcongresses berichtet der „Reichsanzeiger": Im Congreß des Gymnasialvereins nahm der Regierungsvertreter, Wirkliche Geheime Ober-Regierungs-Rath Dr. Stander Veranlassung, etwaige Besorgnisse zu zerstreuen, die aus den neuen Lehrplänen wegen einer Beschränkung der Ziele des Gymnasiums entstehen sollten. Speciell über die neuen Lehrpläne berichtete der Curator der Universität Halle, Geheime Ober-Regierungs-Rath D. Dr. Schrader. Er verbreitete sich besonders über das Verfahren des altsprachlichen Unterrichts in den oberen Classen und hob die Möglichkeit der Fortsetzung der schriftlichen Uebungen, wenn auch unter Ausschluß des eigentlichen Aufsatzes, hervor. Director Jäger-Köln regte sodann eine Besprechung an, in der er die Stundenverringerung auf den unteren Stufen als bedenklich bezeichnete. Darauf erwiderte der Geheime Regierungsrath Dr. Kiy, daß es sich mehr de lege ferenda handele, daß es sich aber die Schule angelegen sein lassen würde, im Sinne der Schrader'schen Ausführungen den Gymnasialunterricht zu pflegen. Alsdann machte Professor Kropatscheck Mittheilungen über die Gehaltsverhältnisse der Gymnasiallehrer mit Beziehung auf andere deutsche Staaten, besonders Bayern, Mittheilungen, aus denen sich ergab, daß Preußen sich in dieser Beziehung den anderen Staaten gegenüber in günstigster Lage befinde und nur noch von Hamburg übertroffen werde. Director Uhlig-Heidelberg ergänzte diese Mittheilungen noch aus dem bayerischen Etat. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt, der nächste Congreß soll in Leipzig stattfinden.

— Zur Erklärung des befremdlichen Umstandes, daß bei der Abrechnung über die Beiträge zum Setzerstreik die Beiträge aus dem Reichslande unter Ausland angeführt sind, bemerkt der „Vorwärts": „Es handelt sich einfach darum, daß infolge der in Elsaß-Lothringen noch geltenden französischen Gesetze die Arbeiter der Reichslande sich mit den altdeutschen Arbeitern nicht coaliren dürfen, weshalb die deutschen Buchdrucker Elsaß-Lothringen leider ebenfalls noch als Vereins-Ausland ebenso bezeichnen müssen wie das stammverwandte Oesterreich." Der „Vorwärts" wird jedenfalls zugeben, daß die Wahl dieses Auskunftsmittels, daß zu Mißverständnissen geradezu herausfordert, nicht gerade glücklich gewesen ist; der schiefe Vergleich mit dem „stammverwandten Oesterreich", das politisch doch thatsächlich Ausland ist, ändert daran nichts.

— Die deutschen Arbeitervereine, welche auf patriotischem Grunde stehen und deren Character evangelisch-social ist, haben neuerdings einen solchen Umfang gewonnen, daß sie sich zu einem Gesammtverbande vereinigt haben, welcher bereits ein über ganz Deutschland sich erstreckendes Netz bildet. Auch in dem alten Reichslande Elsaß, in welchem bisher der Gegensatz zwischen den eingeborenen und den eingewanderten Deutschen hemmend entgegenstand, ist es gelungen, zunächst in Mülhausen, Schweiler und Straßburg evangelische Männer- und Jünglingsvereine zu gründen, deren Ausdehnung in anderen industriereichen Städten demnächst zu erwarten ist. In den benachbarten Baden und Württemberg haben sich diese Vereine längst mit gutem Erfolg entwickelt, auch in den mittelrheinischen Ländern, namentlich aber in den Provinzen Rheinland und Westfalen einen höchst erfreulichen Aufschwung genommen, so daß in diesen allein sich jetzt 135 derartige Vereine finden. Eine sehr anregende Thätigkeit hat in Mitteldeutschland der Verein zu Erfurt entwickelt, welcher mit über 2000 Mitgliedern an Umfang den socialdemokratischen bereits überflügelt hat. Dort werden wöchentlich in drei gesonderten Localen Versammlungen gehalten, in denen Vorträge über sociale Fragen, aber auch über geschichtliche und religiöse Gegenstände für anregende Unterhaltung der zahlreichen Zuhörer sorgen. Bei Gelegenheit des socialdemokratischen Parteitages fanden zwei große Protestversammlungen des Evangelischen Arbeitervereins statt, auf denen die auf jenen verhandelten Fragen im christlich-socialen Sinne beleuchtet und erörtert wurden. Der tüchtige Verein erfreut sich überhaupt einer außerordentlich günstigen Organisation, hat eine umfangreiche Bibliothek und in auch darauf bedacht, nothleidende Parteigenossen durch Geschenke und Darlehen zu unterstützen. Im Ganzen bestehen in Deutschland zur Zeit 250 solcher Vereine mit etwa 70 000 Mitgliedern, bei denen auch das Königreich Sachsen in namhafter Zahl betheiligt ist.

— Die absoluten Zahlen der während des Jahres 1890 im Bereiche der preußischen Landeskirche vorgekommenen evangelischen Taufen und Trauungen zeigen dem Vorjahre gegenüber bei den Taufen eine Abnahme, bei den Trauungen dagegen eine Zunahme. Vergleicht man diese Angaben mit der Zahl der in demselben Jahre bei der evangelischen Bevölkerung vorgekommenen Lebendgeborenen und Eheschließungen, so ergiebt sich sowohl bei der Taufziffer wie bei der Trauziffer, mit Ausnahme der für evangelische Mädchen, eine Abnahme. In den vorhergegangenen Jahren, die der Errichtung der Standesämter zeitlich näher liegen, blieben durchschnittlich mehr Kinder ungetauft, als während der letzten neun Jahre. Es sind in Preußen im Jahre 1890 von je 100 Lebendgeborenen 95,70 aus rein evangelischen, 85,66 aus evangelischen Mädchen und 84,96 unehelichen Kindern von evangelischen Müttern getauft worden. In allen Landestheilen ist man der alten Sitte treu geblieben, die Kinder taufen und die Neuvermählten kirchlich trauen zu lassen. Nur die Landeshauptstadt macht hiervon eine Ausnahme, und namentlich bei den kirchlichen Trauungen ist hier der Ausfall sehr bedeutend; doch haben sich auch in Berlin in den letzten Jahren diese Zustände erheblich gebessert. Es wurden im Jahre 1890 in Berlin von je 100 Lebendgeborenen 87,43 Kinder aus rein evangelischen Ehen, 88,35 Kinder aus evangelischen Mädchen und 70,87 unehelichen Kinder von evangelischen Müttern getauft. Auf je 100 bürgerliche Eheschließungen in Berlin entfielen in dem genannten Jahre 64,36 Trauungen bei rein evangelischen Paaren und 63,23 bei evangelischen Mädchenpaaren. Das ungünstigste Jahr ist das Jahr 1875 gewesen, wo auf je 100 bürgerliche Eheschließungen bei rein evangelischen Paaren nur 27,25 und bei evangelischen Mädchenpaaren sogar nur 16,55 Trauungen entfielen!

— In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung erklärte Bürgermeister Zelle, daß die Stadt Berlin gewillt sei, ihr Versprechen für die Weltausstellung einzulösen, und daß die bestimmte Hoffnung auszusprechen sei, es werde der Verwirklichung des Planes nichts in den Weg treten. Die Versammlung begleitete diese Worte mit lebhaftem Beifall.

* Kiel, 9. Juni. Das „Kieler Tageblatt" ist in der Lage, den Wortlaut der Trinksprüche der beiden Kaiser zu bringen. Der Trinkspruch Kaiser Wilhelm's lautete ungefähr:

„Ich trinke auf das Wohl des russischen Kaisers, den Ich von diesem Augenblicke an mit Allerhöchster Genehmigung als Admiral à la suite Meiner Marine führe. Es lebe der Zar!"

Hierauf erhob sich der Kaiser von Rußland, um den Trinkspruch in französischer Sprache zu beantworten. Er erwiderte ungefähr:

„Ich bin erfreut über diese Auszeichnung und den Mir zu Theil gewordenen Empfang und trinke auf das Wohl Meines lieben Freundes und Vetters. Es lebe der deutsche Kaiser und die deutsche Marine!"

---

seiner Abfassung bekannten Thierformen von einem wirklich naturhistorischen Standpuncte aus geschildert zu haben."

Auch Leopold Ranke betont in seiner „deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation", daß Gesner ein compilatorisches Talent ersten Ranges gewesen sei und solche Talente seien durchaus nicht so häufig, wie man wohl meint. Denn „soll eine solche Compilation der Wissenschaft dienen, so muß sie nicht allein aus vielseitiger Lectüre hervorgehen, sondern auf echtem Interesse und eigener Kunde beruhen und durch feste Gesichtspuncte geregelt sein."

Auch das Thierbuch oder die Thierbücher Gesners erschienen zuerst in lateinischer Sprache in einzelnen Abschnitten, Lieferungen gewissermaßen. So 1551 das Buch über die lebendiggebärenden, 1554 über die eierlegenden vierfüßigen Thiere, 1555 über die Vögel, 1558 über die Fische und Wasserthiere überhaupt. Nach seinem Tode gab Jak. Carronus nach seinen gesammelten Materialien ein Schlangenbuch (1587) und der öfters erwähnte Kaspar Wolf (auch Wolph) eine Monographie der Scorpione (1587) heraus.

Gesners zoologische Schriften erfreuten sich einer großen Popularität. Sie erschienen in zahlreichen Auflagen (noch 1670 als „Gesnerus redivivus") und in deutschen und französischen Uebersetzungen. Sie sind jedenfalls ein Familienbuch gewesen, eine Art „Brehms' Thierleben". Ich besitze sie in deutschen, theils von Forrer, theils von Hüblin herrührenden Uebersetzungen, die als die besten gelten und auch sprachlich äußerst interessant sind.

Unser Forscher war zur Herausgabe eines derartigen zoologischen Werkes durch verschiedene Umstände besonders geeignet. Einmal kamen ihm auch hierbei seine allumfassende Belesenheit und seine Collectaneen zu gute. Ferner hatte er früher schon und das mag ihn zunächst angeregt haben, Aelians Buch über die Natur der Thiere, von dem er die Handschrift aus der Fuggerschen Bücherei erhalten hatte, zuerst gedruckt herausgegeben. Aber es muß, und das ist die Hauptsache, die Liebe für und das Interesse an der Thierwelt ebenso tief in ihm gelegen haben wie seine unwiderstehliche Neigung zur Pflanzenkunde. Das zeigt sich besonders da, wo er von Thieren, namentlich Vögeln, spricht, welche mit eignen Augen zu beobachten er in der Lage war. Hier ist er an Feinheit seinem Nachfolger auf Jahrhunderte voraus. Vielleicht ist es für Gesners Auffassung und Beobachtungsgabe der Thierwelt nicht ganz gleichgiltig gewesen, daß sein Vater ein Kürschner war. Dieses Handwerk war damals verbreiteter als jetzt, und Pelzwerk wurde viel allgemeiner und verschiedenartiger getragen: gewisse, oft scheinbar ziemlich gleichgiltige Jugendeindrücke können von einer merkwürdig nachhaltigen Wirkung sein.

Man erwarte nun in dem Gesnerschen Thierbuche keine systematische Durcharbeitung des Stoffes, auch keine eingehenden Bemerkungen über die innere Organisation der Thiere, dazu war die Zeit noch nicht gekommen. Es handelte sich zunächst um eine encyklopädische Zusammenstellung alles dessen, was man in jener Zeit über Thiere wußte und — zu wissen glaubte. Eine solche Zusammenstellung ist aber unserm Verfasser wunderbar gut gelungen. Nicht nur führt er Alles an, was von einschlagenden Bemerkungen gedruckt vorlag — mit seinen Landsleuten, mit Deutschen, Engländern, Franzosen und Italienern setzt er sich, wie bei der Verfassung seines Kräuterbuchs, in umfassende und regste briefliche Verbindung, und kann so, unter ausgiebiger Benutzung eigener Beobachtungen, den Schatz der Kenntnisse, wenigstens über Säugethiere und Vögel, fast verdoppeln. Kein Mann war ihm zu gering zur Ausforschung: Jägern, Fischern, Bauern, Hirten verdankt er neben allerlei Plunder, den er gewissenhaft, aber freilich kritiklos mit aufnimmt, manche werthvolle Mittheilungen.

Und jene Kritiklosigkeit darf man ihm nicht einmal zum Vorwurf machen. Die lag noch in den Verhältnissen der Zeit. Erst in der menschlichen Anatomie fängt die Kritik an sich zu regen, und besonders durch des großen Vesal unsterbliche Verdienste jenes Riesengeistes, der durch den schneidigen Nachweis der Irrthümer der Alten sich in den Augen seiner Berufs- und Zeitgenossen der Ketzerei schuldig machte, und vielleicht der bestgehaßte Anatom aller Zeiten wurde.

Ganz ohne Kritik ist indessen auch Gesner nicht, freilich tritt sie sehr bescheiden auf. Nur solche Sachen, welche er selbst gesehen hat, behauptet er, sonst drückt er sich in folgender Art aus: „Wie Aelian, Plinius u. s. w. berichtet, — wie mir von einem Freund vermeldet ist", er befleißigt sich also immerhin einer gewissen Zurückhaltung. Die Thierformen werden in den einzelnen Büchern in alphabetischer Reihenfolge abgehandelt, so beginnt das Buch über die Säugethiere mit Affe und endet mit Wolf. Jedoch wird diese Eintheilung nicht allenthalben genau eingehalten, oft macht sich doch ein Bestreben geltend, Verwandtes oder für verwandt Gehaltenes zu vereinigen. So findet man den Hamster und das Murmelthier, allerdings auch die Spitzmaus, im Abschnitt „Maus", Kaninchen und Meerschweinchen bei „Hase", Taucher, Steißfüße, Lummen bei „Ente", Gans jedoch und Schwan sind besondere Artikel.

Daß allerlei Fabeln und fabelhafte Thiere vorkommen, versteht sich der Zeit nach von selbst. Das harmlose Opossum paradirt mit seinen Jungen auf dem Rücken als das „allerscheußlichste Thier", dem Einhorn ist ein langer Abschnitt gewidmet, Köpfe gehörnter Hasen werden abgebildet ꝛc. In dem Buche von den Wasserthieren mehren sich die fabelhaften Gestalten. Hier ist Gesner weniger zu Hause und er reproducirt die Abbildungen des alten Olaus Magnus, den er aber im Text immer sorgfältig als seinen Gewährsmann aufführt.

Die einzelnen Abschnitte zerfallen in folgende Paragraphen: Form und Gestalt, Nahrung und Aufenthalt, Lebensweise, innerliche Beschaffenheit (sehr dürftig, meist Krankheiten behandelnd), Jagd und Fang (bei jagdbaren Thieren), Nutzen als Speise, Arznei ꝛc., Anekdoten und Sprichworte. Natürlich können diese oder jene Paragraphen bei dieser oder jener Thierform in Wegfall kommen.

Die Abbildungen, besonders die der Vögel, sind meist sehr gut, viel besser als manche spätere, ja selbst als solche aus dem Anfang unseres Jahrhunderts. Die Darstellungen des Igels und des Feuersalamanders z. B. sind geradezu musterhaft. Auch die Fischbilder sind äußerst charakteristisch, wenn schon sie häufig etwas stark malerisch Stylisirtes haben, wie das in der Auffassung der Zeit lag. Bei Säugethieren treten nicht selten Zeichnungsfehler in den Proportionen auf, so sind z. B. Kameel und Dromedar viel zu lang, der Tiger umgekehrt viel zu hoch.

Auf die Paragraphen, welche den Nutzen der einzelnen Thiere in der Medicin behandeln, sei noch besonders hingewiesen, da dieselben culturgeschichtlich höchst interessant sind. In der empfohlenen Anwendung mancher Thiere oder bestimmter Theile von ihnen geht eine Art Princip hindurch, das man in gewissem Sinne als das des „similia similibus" bezeichnen könnte. So soll z. B. der Genuß von Gemsenhirn schwindelfrei machen, das Einnehmen eines aus gebrannten Adlerangen gemachten Pulvers schärft das Gesicht, das Verspeisen von Sperlingen reizt zur Unkeuschheit u. s. w. Auch der Glaube an sog. „Signaturen" zeigt sich vielfach. Unter Signaturen verstand man in alter Zeit gewisse äußere Eigenthümlichkeiten eines Thiers, Gewächses oder Minerals, die ihnen angeschaffene Zeichen dafür wären, daß sie gegen die und die Gebresten oder Krankheiten von Nutzen seien. Meist sind es bestimmte auffallende Färbungen und Zeichnungen. So ist die schwarze Farbe des Gefieders des Rabens eine Signatur dafür, daß es, zu Pulver verbrannt, als kosmetisches Mittel gegen das Ergrauen der Haare diene, oder die schöne goldgelbe Färbung der Ständer des Sperbers deutet an, daß ein Absud von ihnen ein Specificum gegen die Gelbsucht sei, und was dergleichen Hocus-Pocus mehr ist.

War Gesners Thierbuch einst das zoologische Hauptwerk für einen Zeitraum von fast 150 Jahren, so ist es heute noch eine äußerst reiche Quelle für den Naturforscher und Arzt, der Sinn für die Geschichte seiner Wissenschaft und für die Geschichte der menschlichen Cultur überhaupt hat. Es sind ihrer freilich wenige genug, und ihre Zahl verringert sich von Jahr zu Jahr. Weshalb auch nicht? Jene Zweige der Wissenschaft geben kein Futter ab für die milchende Kuh.

Das letzte naturwissenschaftliche Werk, das Gesner veröffentlichte, erschien in seinem Todesjahre (1565) und handelt über allerlei Mineralien, Edelsteine und Versteinerungen. Ueber die Entstehung und das Wesen der letztern hält er mit seiner Meinung zurück, er scheint aber doch eher lusus naturae — Naturspiele — als die Reste organischer Wesen in ihnen gesehen zu haben.

Dieses Bild des Lebens und Wirkens Gesners sei zugleich ein kleines Bildchen der Wissenschaft und ihrer Jünger im 16. Jahrhundert überhaupt: redliches Streben, unverdrossener Fleiß, große Gelehrsamkeit einerseits, andererseits mangelnde Kritik, blinder Autoritätsglaube, Hang zum Abenteuerlichen und Wunderbaren. — Wie wird man in 300 Jahren über viele wissenschaft